

# Rezensionen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Freiburger Geschichtsblätter**

Band (Jahr): **76 (1999)**

PDF erstellt am: **16.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## REZENSIONEN

*Cahiers d'Archéologie Fribourgeoise / Freiburger Hefte für Archäologie*, Heft 1, Freiburg, Kantonaler archäologischer Dienst, 1999, 64 S., zahlreiche Abb.

Gilles BOURGAREL, *Fribourg – Freiburg. Le Bourg de fondation sous la loupe des archéologues*, Freiburg, Kantonaler archäologischer Dienst, Universitätsverlag, 1998 (= *Archéologie fribourgeoise / Freiburger Archäologie*, Bd. 13), 166 S., zahlreiche Abb. und Pläne.

Gleich zwei Veröffentlichungen des rührigen kantonalen archäologischen Dienstes sind hier vorzustellen. Mit den «Freiburger Heften für Archäologie» beginnt eine neue Zeitschrift kulturellen Inhalts im Kanton Freiburg ihr Erscheinen. Ganz neu ist sie freilich nicht, denn sie tritt an die Stelle der seit 1980/1982 herausgegebenen Hefte «Chronique archéologique / Archäologischer Fundbericht». Wenn man sie mit ihrer Vorgängerin vergleicht, begreift man die Absicht der verantwortlichen Herausgeber: Unter einem neuen Namen und in einem neuen, attraktiveren Kleid sollen die Ergebnisse archäologischer Forschung auf Kantonsgebiet auch den interessierten Nicht-Fachleuten nähergebracht werden. Oder, um die Worte des Kantonsarchäologen François Guex im Geleitwort zum ersten Heft zu zitieren: «Kurzgefasste, aber nicht oberflächliche Artikel und viele Illustrationen stellen neue Funde und neue Ergebnisse vor. Sie wenden sich an Menschen von heute, denen Archäologie vielleicht nicht das dringendste Anliegen ist, aber doch eine erfreuliche Erweiterung des Blickfeldes bedeutet.»

Diesen Erwartungen wird das erste Heft in hohem Masse gerecht. In graphisch ansprechender Form und unter Beigabe zahlreicher, auch farbiger Illustrationen werden die einzelnen Themen behandelt. Das «Dossier» liefert Hintergrundinformationen zu der im vergangenen Sommer im Museum für Kunst und Geschichte Freiburg gezeigten Ausstellung «Des goûts et des couleurs. Céramiques gallo-romaines, modes d'emploi» (S. 2–13). Unter den fünf Aufsätzen der daran anschliessenden, chronologisch gegliederten Rubrik «Etudes» ist der Beitrag von François Guex und Yves Schneuwly über «Bösingen, ein frühmittelalterlicher Friedhof im Friedhof» (S. 40–47) hervor-

zuheben – nicht nur deshalb, weil es sich dabei um den einzigen Deutschfreiburg betreffenden und auf Deutsch geschriebenen Beitrag in der konsequent zweisprachigen Publikation handelt. Guex und Schneuwly berichten über die vorläufigen Ergebnisse der Ausgrabungen des frühmittelalterlichen Gräberfeldes, das auf dem Gelände der im 4. Jahrhundert verlassenen römischen Villa angelegt wurde. Die Grabbeigaben, worunter sich zwei schöne Gürtelschnallen mit der Darstellung eines Greifen befinden, erlauben es, die Bestattungen in das 6. und 7. Jahrhundert zu datieren. Das Fundgut ist die Hinterlassenschaft von christlichen ‚Romanen‘, das heisst von romanisierten Nachfahren der einheimischen Kelten. «Noch weist nichts auf die Zuwanderung von Alamannen: Bösinggen ist erst später deutschsprachig geworden» (S. 46). Den Schluss des Heftes bilden Informationen über Aktuelles und Aktivitäten des archäologischen Dienstes, eine archäologische Chronik 1997/1998 und ein Glossar (in Französisch).

Die «Freiburger Hefte für Archäologie» sollen künftig jährlich einmal erscheinen. Für das nächste Heft ist als «Dossier» ein Beitrag über das Kloster Magerau angekündigt. Man darf der neuen Publikation nach ihrem gelungenen Start wünschen, dass sie die Begeisterung für die Archäologie und das Verständnis für deren Anliegen in breitere Kreise der Bevölkerung zu tragen vermag. Eine grundsätzliche Überlegung sei dem Rezensenten angesichts dieser Neuerscheinung im Bereich der Freiburger Kultur allerdings nicht versagt: Nach dem Kulturgüterdienst, der seine eigene Zeitschrift «Freiburger Kulturgüter» 1992 eröffnet hat, ist nun der archäologische Dienst die zweite staatliche Kulturinstitution mit einer eigenen Zeitschrift. Was geschieht, wenn die anderen grossen Kulturinstitute des Kantons, die Kantons- und Universitätsbibliothek, das Staatsarchiv und das Museum für Kunst und Geschichte, ihrem Beispiel folgen werden? Wäre es nicht vorteilhafter und rationeller, statt die Zahl solcher Periodika, die sich letztlich an dieselbe Leserschaft richten, zu vergrössern, für alle zusammen ein Jahrbuch zu schaffen und dessen Produktion vom Departement für kulturelle Angelegenheiten koordinieren zu lassen – ähnlich wie es neuerdings mit den verschiedenen Webseiten auf dem Internet geschieht? Eine vergleichbare Jahrespublikation geben seit 1985 die kulturellen Institutionen des Kantons Zug unter dem Namen «Tugium» heraus. Zu nennen wäre auch die von André Donnet begründete «Vallesia. Jahrbuch des Staatsarchivs, der Kantonsbibliothek und der Dienststelle für Museen, Archäologie und Denkmalpflege des Kantons Wallis», eine hervorragende, zweisprachige Publikation. Ein entsprechendes Freiburger Jahrbuch könnte man mit dem zweisprachig ebenfalls problemlosen Namen «Friburgum» benennen.

Die zweite zu rezensierende archäologische Veröffentlichung ist als Band 13 in der Monographien-Reihe «Archéologie fribourgeoise / Freiburger Archäologie» erschienen und enthält in erster Linie den wissenschaftlichen Ertrag der Untersuchungen, die unter der Leitung von Gilles Bourgarel an vier Häusern der Freiburger Altstadt vorgenommen wurden. Es handelt sich um die

Häuser Nr. 12B, 33, 36 und 43 an der Reichengasse; das erste von ihnen befindet sich im westlichen Teil der südlichen Häuserzeile, das zweite und dritte in deren östlichem Teil, wobei die dritte Liegenschaft den oberen Abschluss des Staldens bildet (Restaurant «Belvedere»); das vierte Haus schliesslich steht in der nordseitigen Häuserzeile. Wo die Schriftquellen fehlen oder nur spärlich vorhanden sind, sind die Informationen, welche die archäologische Untersuchung liefert, um so unentbehrlicher. Wie ein Bilderbuch entschlüsselt die Forschung die Spuren des menschlichen Tuns. Jedes Haus enthüllt seine eigene Geschichte, über die Generationen seiner Bewohner und über die Jahrhunderte hinweg werden die Veränderungen in der Bausubstanz und in der Nutzung minutiös nachgewiesen. Über das einzelne Objekt hinaus verleiht die archäologische Forschung der Siedlung als Ganzem in ihrer baulichen Gestalt Konturen, macht neue Aussagen über die Anfangszeit der Stadt möglich. Beides, die genaue Einzelanalyse wie der Versuch einer Synthese der frühen Stadtentwicklung, ist in der vorliegenden Untersuchung auf muster-gültige Weise vorhanden.

Der ursprüngliche Kernbau des Hauses Reichengasse 12B war ein strassenseitiger Vorderbau von etwa 3,5–4 m Breite. Er stammt aus der Gründungszeit der Stadt und bestand aus einem Holzbau über einem gemauerten Erdgeschoss oder wenigstens auf steinernen Fundamenten. Um 1200 zählte das Haus bereits drei Geschosse, im Jahr 1288 wurde es um das südseitige Hinterhaus, das sogar nur 2,75 m breit ist, erweitert. Daraus lässt sich eine erstaunliche Dichte der Bebauung seit den Anfängen der Stadt im 12. Jahrhundert ableiten. Die wichtigste Entdeckung im Haus Reichengasse 33 sind zwei gotische Holzdecken im Erdgeschoss und im zweiten Geschoss strassenseitig, die mit Hilfe der Dendrochronologie auf 1441/1444 datiert werden können. Die Decke im Erdgeschoss ist mit Blendmasswerk geschmückt, ähnlich wie es in fünf weiteren Freiburger Häusern erhalten ist. Vermutlich stammen alle diese Decken aus der gleichen, während der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts tätigen Werkstatt. Sie zeugen vom Wohlstand und von einem erlesenen Geschmack des damaligen Freiburger Bürgertums. Die städtebaulich interessantesten Entdeckungen konnten im Haus Reichengasse 36 (Restaurant «Belvedere») gemacht werden. Die Baugruppe besteht aus drei mittelalterlichen Häusern. Das eine von ihnen war mit dem östlichen Stadttor verbunden, welches das Burg-Plateau, den Kern der Gründungsstadt, gegen den Stalden hin abriegelte. Wie das Englisberg-Haus (der heutige «Zähringerhof») auf der anderen Strassenseite hat das Haus an der Flanke des Stadttors als «festes Haus» zu gelten; es dürfte der Sitz einer der Adelsfamilien gewesen sein, die als Vasallen des Herzogs von Zähringen an der Gründung und am Aufbau der Stadt beteiligt waren.

Bisher sind, die im vorliegenden Band vorgestellten Objekte eingeschlossen, 37 der insgesamt 245 Häuser, die nach der Zählung von Pierre de Zurich im Areal der Gründungsstadt enthalten sind, archäologisch untersucht worden. Gilles Bourgarel unternimmt auf dieser aussagekräftigen Grundlage den interessanten Versuch, die Gesamtentwicklung des Burgquartiers in den ersten

Jahrzehnten nach der Gründung darzustellen («La Grand-Rue et le Bourg durant les premières décennies de la ville», S. 121–145; deutsche Zusammenfassung des ganzen Buches S. 146–154). Von der phantasievollen, «heimeligen» Rekonstruktion der Gründungsstadt, wie sie Augustin Genoud vor einem halben Jahrhundert vorgeschlagen hat, mit Einfamilienhäuschen-Idylle und Gärten, ähnlich einer Arbeitersiedlung der 1950er Jahre, gilt es endgültig Abschied zu nehmen. Zwar waren die Hofstätten von 100 auf 60 Fuss (29,30 m x 17,60 m), die in der Handfeste von 1249 genannt werden, nicht nur eine administrative Gliederung, sondern bildeten auch den Grundraster, wonach die Häuserzeilen festgelegt wurden. Doch sind auf den meisten Hofstätten nebeneinander sechs bis sieben schmale Häuser errichtet worden. Dies weist auf eine rasche und dichte Besiedlung hin. Freiburg war die allererste hochmittelalterliche Gründungsstadt des schweizerischen Mittellandes. Nach der Gründung durch Berthold IV. von Zähringen im Jahr 1157 erfuhr die Stadt eine schnelle Entfaltung. Der Sog in die Stadt mag damit zusammenhängen, dass einerseits die wirtschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen attraktiv waren und andererseits im Umland ein Bevölkerungsdruck bestand. Am Ende des 12. Jahrhunderts wohnten in der Kernstadt des Burg-Plateaus gegen 1000 Einwohner, die Bevölkerung des damals bereits in die Stadt einbezogenen Auquartiers nicht mitgerechnet.

Mit der Untersuchung über die Anfänge des Burgquartiers, deren Ergebnisse hier nur sehr summarisch mitgeteilt werden konnten, hat Bourgarel die Geschichte Freiburgs im 12. Jahrhundert auf eine neue, solide wissenschaftliche Grundlage gestellt. Nachdem vor 75 Jahren Pierre de Zurich mit Hilfe der schriftlichen Quellen den Zeitpunkt und die Umstände der Stadtgründung sowie die topographische Entwicklung Freiburgs erhellt hatte, konnten weitere Erkenntnisse nur von der archäologischen Forschung erhofft werden. Solche Erwartungen sind mit der vorliegenden Publikation erfüllt worden. Diese bietet eine erste Synthese, künftig wird die Forschung darauf aufzubauen haben.

ERNST TREMP

Arnold Esch, *Alltag der Entscheidung. Beiträge zur Geschichte der Schweiz an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit*, Bern–Stuttgart–Wien, Haupt, 1998, 415 S.

Arnold Esch, der heute als Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Rom wirkt, lehrte von 1977 bis 1988 als Professor für mittelalterliche Geschichte an der Universität Bern. In seiner Berner Zeit setzte er sich mit seiner damaligen Wahlheimat auch als Historiker eingehend auseinander. Er arbeitete mit seinen Studenten am reichen Quellenmaterial des Berner Staatsarchivs und veröffentlichte mehrere Aufsätze zu Themen des bernischen und schweizerischen Spätmittelalters. Dabei interessierten ihn sowohl die politischen

und militärischen Ereignisse zur Zeit der Burgunder- und Mailänderkriege als auch das Denken und Handeln der politischen Elite, die Lebenswirklichkeit der kleinen Leute, die Alltagskultur, Wirtschaft und Handel. Ein besonderes Augenmerk richtete er auf die Beziehungen zu Italien und auf die Einflüsse der Renaissance.

Es war eine gute Idee von Vinzenz Bartlome und anderen ehemaligen Schülern Eschs, die an verschiedenen Orten publizierten Aufsätze, vom Autor überarbeitet und teilweise erheblich erweitert, in einem Sammelband zu vereinen und dem verehrten Lehrer zum sechzigsten Geburtstag darzureichen. Dadurch erst werden über den einzelnen Beitrag hinaus die Geschlossenheit der Fragestellung und die Querverbindungen zwischen den einzelnen Themen sichtbar. Der dem ersten Aufsatz entlehene Titel des Sammelbandes, «Alltag der Entscheidung», umschreibt in seiner Zwei-Poligkeit treffend die Spannweite der historischen Annäherung an die Zeit um 1500, als das kleinteilige Leben in Bern und den anderen eidgenössischen Republiken im Rhythmus des grossräumigen europäischen Geschehens schlug. Ähnliches drückt das Bild auf dem Buchdeckel aus, das Fresko «Die Wache» im Schloss Issogne im Aostatal (15. Jahrhundert): Menschen warten auf Kommendes und verbringen ihre Zeit mit Spielen, Trinken und Streiten.

Dass im Umkreis Berns einiges Licht auch auf das benachbarte Freiburg fallen werde, ist aus den damals engen Beziehungen zwischen den beiden Orten zu erwarten. Das Orts- und Personenregister enthält denn auch unter dem Stichwort «Freiburg» zahlreiche Einträge. Besonders lesenswert aus Freiburger Sicht ist der letzte Beitrag des Bandes über «Vier Schweizer Parallelberichte von einer Jerusalem-Fahrt im Jahre 1519» (S. 355–399). 18 Eidgenossen unternahmen damals in einer Reisegruppe von 192 Pilgern eine gemeinsame Fahrt ins Heilige Land. Unter ihnen befand sich Peter Falk, der auf der Rückreise auf hoher See verstarb und in Rhodos begraben wurde. Die Aufzeichnungen von Ludwig Tschudi aus Glarus, Melchior Zur Gilgen aus Luzern (der ebenfalls auf der Rückreise starb), Heinrich Stulz aus Unterwalden und Hans Stockar aus Schaffhausen werden zu einem lebendigen, packenden Gesamtbericht zusammengefasst.

Die sieben anderen Aufsätze des Bandes beschäftigen sich mit den folgenden Themen: «Alltag der Entscheidung. Berns Weg in den Burgunderkrieg» (S. 9–86), «Wahrnehmung sozialen und politischen Wandels in Bern an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. Thüring Fricker und Valerius Anshelm» (S. 87–136), «Räuber, Diebe, Wegelagerer. Reviere, Beute, Schicksale in Berner Verhörprotokollen des frühen 16. Jahrhunderts» (S. 137–159), «Lebensverhältnisse von Reisläufern im spätmittelalterlichen Thun. Ein Beschlagnahme-Inventar von 1495» (S. 161–172), «Spätmittelalterlicher Passverkehr im Alpenraum. Typologie der Quellen» (S. 173–248) (in dieser ausführlichen Fassung bisher unpubliziert), «Mit Schweizer Söldnern auf dem Marsch nach Italien. Das Erlebnis der Mailänderkriege (1510–1515) nach bernischen Akten» (S. 249–328) sowie «Bern und Italien» (S. 329–353).

Sabine SILLE MAIENFISCH, *Die Fahnen des Kantons Freiburg vom 15.–18. Jahrhundert. Inventarisierung und kunsthistorische Einordnung. – Les drapeaux du canton de Fribourg du XV<sup>e</sup> au XVIII<sup>e</sup> siècle. Inventaire et classification historique* (= Vexilla Helvetica 1994/95 und 1996/97), 2 Bde., 109 und 116 S., Abb.

Der ältere Freiburger Fahnenbestand umfasst zwei Hauptgruppen: einheimische zivile und militärische Fahnen aus dem Spätmittelalter und dem Ancien Régime sowie im Feld erbeutete Feldzeichen besonders vom 15. bis 17. Jahrhundert. Die reichhaltige Sammlung wurde jedoch, hauptsächlich durch zwei Ereignisse, stark vermindert. Die in der Freiburger Pfarrkirche St. Nikolaus als Triumphzeichen aufgehängten Beutefahnen wurden anlässlich einer Auffrischung der Pfarrkirche im 18. Jahrhundert abgehängt, aufbehalten und dann vergessen. Damit entgingen sie 1798/99 der Abgabe an die Franzosen und ihrer zu erwartenden Vernichtung als Symbole der alten Ordnung. Nachdem sie wiedergefunden waren, übernahm das kantonale Militärdepartement 1822 die sichere Aufbewahrung, die so gründlich war, dass die Fahnen in der Folge bis auf den heutigen Tag verschwunden blieben. Auch bei einer Einlagerung im Zeughaus – nach den Zeughausinventaren war dies aber nicht der Fall – wären sie nur auf eine bedingte Zeit gerettet gewesen. Ein Brand vernichtete nämlich 1929 das kantonale Zeughaus und die dortigen Sammlungen, darunter auch viele kantonale Militärfahnen. Einzig einige Stücke, die der damalige Zeughausdirektor Charles Stajessi um 1900 dem Museum für Kunst und Geschichte anvertraut hatte, blieben glücklicherweise erhalten.

Auskunft über den alten Fahnenbestand gibt das 1647/48 gemalte Freiburger Fahnenbuch von Pierre Crolot. Es zeigt neben den auf europäischen Schlachtfeldern eroberten Feldzeichen die Beutestücke aus der Burgunderbeute. Die Handschrift wird im Staatsarchiv Freiburg aufbewahrt; ein Faksimile-Druck (1943) kann von Neugierigen, historisch Interessierten und von Fahnenkundlern noch antiquarisch erworben werden<sup>1</sup>. Der Vollständigkeit halber zu erwähnen ist die Kopie des Fahnenbuches von P. H. Schulthess (1865f.), die sich im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich befindet. 1901 erstellte der Freiburger Konservator Maurice de Techtermann ein summarisches Inventar der im Museum für Kunst und Geschichte aufbewahrten Fahnen im Hinblick auf ein eidgenössisches Zeughausinventar. Albert und Berty Bruckner publizierten 1942 im Schweizer Fahnenbuch eine grosse Auswahl von zivilen und militärischen Freiburger Fahnen, besonders aus der Zeit bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts<sup>2</sup>. Danach blieb das Thema Fahnen, von Einzelstudien abgesehen, unberührt.

Sabine Sille Maienfisch hat es nun in ihrer Doktorarbeit unternommen, den Bestand der 65 erhaltenen Freiburger Fahnen in Wort und Bild zu erfassen. Sie bearbeitete im ersten Band 33 Militärfahnen. Darunter finden sich nicht nur die Banner, Schützenfahnen und Fähnlein der Freiburger Milizen, wie das berühmte

<sup>1</sup> Bernard DE VEVEY, *Le livre des drapeaux de Fribourg (Fahnenbuch) de Pierre Crolot, 1648*, Zürich 1943.

<sup>2</sup> Albert und Berty BRUCKNER, *Schweizer Fahnenbuch*, St. Gallen 1942.

Juliusbanner von 1512, sondern auch Fahnen aus dem fremden Dienst, besonders für Frankreich, und Militärfahnen, hauptsächlich aus Murten und Greyerz. Im zweiten Band werden 32 «Privatfahnen» vorgestellt. Zu unterstreichen ist der reiche Bestand von 21 Zunftfahnen (Schmiede, Tuchbereiter, Weber, Steinhauer, Schuhmacher, Metzger, Krämer, St. Lukasbruderschaft), die Murtener Löwenbanner und die Fahnen des Äusseren Standes von Murten.

Die Fahnen befinden sich hauptsächlich im Freiburger Museum für Kunst und Geschichte (40). Einzelstücke sind in Estavayer-le-Lac (1), Murten (12), im Greyerzer Museum in Bulle (6), im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich (2) sowie in den Historischen Museen von Bern (3) und Solothurn (1) aufbewahrt. Interessant ist die Datierung der Fahnen. Neben 11 aus dem 15. Jahrhundert, 9 aus dem 16. und 8 aus dem 17. stellen 37 Stücke aus dem 18. Jahrhundert den Hauptbestand dar. Das Schwergewicht bei den alten Fahnen bilden die militärischen Feldzeichen, bei denen des 18. Jahrhunderts die Zunftfahnen. Beim Vergleich mit dem Solothurner Bestand fällt auf, dass dort noch 13 Beutefahnen vom 14. und 15. Jahrhundert erhalten geblieben sind, dagegen fehlen Zunftfahnen. Weitere Erhebungen in den anderen Kantonen würden die Stellung des Freiburger Fahnenwesens besser verdeutlichen.

Die Publikation erfolgte zweisprachig, wofür der Autorin und dem Übersetzer, Eugène Page in Freiburg, ein grosses Kompliment zu machen ist. Die Angaben zu den Fahnen sind vielfältig: Titel, Form, Masse, Standort, Motiv, Material, Zustand, Textilanalyse, Stange, Bibliographie, Beschreibung und Datierung. Aufschlussreich sind die einleitenden Hinweise zu den Fahnengruppen und die Querbezüge zu anderen ikonographisch-heraldischen Quellen und auswärtigen Fahnenbeständen.

Es ist klar, dass die Fahnen als optisch interessante Gegenstände auch im Bild (144 Abbildungen) vorgestellt werden. Zu unterstreichen sind die fast durchgehend farbigen Illustrationen. Die zahlreichen Detailaufnahmen sind äusserst hilfreich. Die Qualität der Photographien ist zwar nicht immer gut, wobei der Autorin der häufig sehr schlechte Erhaltungszustand der Objekte zugute zu halten ist. So erlebt man direkt durch das Bild, wie die Fahnen schon beim Aufrollen zu zerfallen drohen.

Abschliessend wird die Stellung des Freiburger Fahnenbestands gewürdigt. Ausgehend von den Fahnenbüchern und -inventaren – diesen Abschnitt hätte man sich auch in der Einleitung vorstellen können – wird Inventar gemacht. Der Befund stimmt traurig: Von den 1648 aufgeführten 30 Beutefahnen gibt es kein einziges Stück mehr, von den 1901 im Inventar Techtermann skizzierten 48 Fahnen finden sich noch 24, von den 27 Stadt-Freiburger Fahnen, die von Bruckner 1942 erfasst wurden, fehlen heute drei. Diese Verluste unterstreichen den Wert der Arbeit von S. Sille Maienfisch. Bei künftigen Verlusten, was nicht zu wünschen ist, sind die Fahnen wenigstens dokumentiert.

Bei allen anzuerkennenden Qualitäten der Publikation sind einige «Schönheitsfehler» nicht zu übersehen. In der Einleitung wird das Ziel der Arbeit angegeben: die Inventarisierung und kunsthistorische Betrachtungsweise, ohne sich in historischen, militärhistorischen und technischen Fragen zu verlieren. So hätte sich



also die Autorin oder der Leser bzw. die Leserin bei einer umfassenden Darstellung der Freiburger Fahnen darin verloren? Wo blieb die leitende Hand des Doktorvaters bzw. der Doktormutter?

Zu erwähnen sind weitere Ungereimtheiten. So sucht man etwa nach dem Standort- und Abkürzungsverzeichnis (Bd. 1, S. 16) im Fahnenkatalog vergeblich nach Emblemen aus dem Historischen Museum von Luzern. Erst in Abbildung 21 (S. 40) findet sich dann eine Luzerner Schützenfahne als Vergleichsobjekt. – Im gleichen Verzeichnis fehlt die offizielle deutsche Bezeichnung «Museum für Kunst und Geschichte» für «Musée d'art et d'histoire» in Freiburg.

Die Bibliographie gibt einen guten Einstieg in die Freiburger und Schweizer Fahnenkunde. Unangenehm sind aber die abgekürzten Vornamen der Autoren. Bei mehrbändigen Titeln fehlt die Angabe der Bandzahl, wie beim *Armorial vaudois* von Galbreath, oder ist falsch angegeben, wie bei Hisely – er nennt sich aber nicht Hisley –, MDSR IX/XI. Artikel in den Periodika sind ohne Seitenzahlen angeführt.

Problematischer wird es, wenn ein Autor mit einem übersetzten Titel in der Zeitschrift nicht zu finden ist. Man sucht Dubois, F. Th., Truppenschau des Greyerzer Regiments, in: FA (*Fribourg artistique*) 1914, und findet dort Frédéric Broillet, *Le Régiment de Gruyères en 1792*. – Die Abkürzung MDSR – gängiger als MDR – bezeichnet die «Mémoires et Documents publiés par la Société d'Histoire de la Suisse Romande» in Lausanne und nicht die «Memoires et documents de la Société d'Histoire et d'Archéologie» aus Genf. – Auch diese Punkte hätte ein aufmerksamer Lektor ausmerzen können und müssen.

Offen bleibt vorläufig die Frage nach der Haltbarkeit der Verleimung des Glanzpapiers. Es ist zu befürchten, dass bei fleissigem Gebrauch bald eine Sammlung loser Einzelblätter entsteht. Bei der materiellen Gestaltung der Publikation dürften aber die finanziellen Möglichkeiten des herausgebenden Vereins stark mitgespielt haben. Man muss deshalb der *Vexilla Helvetica* dennoch für die verdienstvolle Herausgabe und für den günstigen Kaufpreis der beiden Bände dankbar sein.

Trotz der kritischen Bemerkungen bleibt der eigentliche Wert der Arbeit von Sabine Sille Maienfisch unbestritten. Dank ihr ist Freiburg der erste Kanton, der eine Erfassung seines Fahnenbestandes so vollständig aufzuweisen hat. Es ist zu hoffen, dass andere Autoren/innen dem Beispiel folgen und die Schweiz in einer zu erlebenden Zeitspanne fahnenkundlich aufgearbeitet sein wird.

Angesichts der Reichhaltigkeit des alten Fahnenbestandes, der festgestellten und der zu erwartenden Verluste müssten dringend die personellen und finanziellen Mittel gefunden werden, den noch reicheren Bestand der Fahnen des 19. und 20. Jahrhunderts für die künftigen Generationen ebenso qualitativ zu dokumentieren und die Erhebungsergebnisse der Allgemeinheit durch eine Publikation zugänglich zu machen. Eine grosse Anzahl der noch bestehenden Vereinsfahnen wird ja nicht unter den besten Bedingungen und für längere Zeiten gesichert aufbewahrt. Diese Fahnen sind nicht nur für die Fahnenkunde und -heraldik interessant, sondern dokumentieren auch das Aufkommen und die Entfaltung eines vielfältigen und blühenden Vereinswesens. So gehören die Fahnen zum erhaltenswerten Kulturgut.

HUBERT FOERSTER

Jean DUBAS, *Quand le Gottéron faisait chanter ses moulins*, Freiburg, Le Cassetin, 1998, 103 S., 46 (nummerierte) Abb.

In diesem gefällig gestalteten Buch lädt der Arzt und Freizeithistoriker Jean Dubas zu einem Spaziergang durch das Galterntal ein, in welchem sich in vorindustrieller Zeit rund zwanzig Mühlen verschiedenster Typen drehten. Der Vorzug des Galterntales war, dass das Wasser regelmässig und in einer gewissen Neigung floss, also mehr Kraft aufwies als etwa die offene Saane, wo sich im Mittelalter indessen auch Mühlen (etwa der Johanniterniederlassung auf der Oberen Matte) fanden. Der Spaziergang führt von der Schmiedgasse bis zu den Mühlen auf dem Gebiet der Gemeinde Tafers; am Anfang lässt sich der Autor von der «Explication du plan de Fribourg en Suisse» (Luzern 1827) leiten, den der Franziskaner Père Girard für die Schule erarbeitet hatte, am Ende durch die Arbeit von Josef Jungo über die Mühlen des Sensebezirks (in: Beiträge zur Heimatkunde 40, 1970, S. 3–66).

Eine der ersten Mühlen auf diesem Weg ist die Kreuzmühle, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts in den Besitz der Orgelbauers Aloys Mooser gekommen war. Dieser reichte 1827 beim Rat ein Gesuch zum Anbau einer Sägerei ein, in welcher er die Holzbestandteile für seine Orgeln selber herstellen wollte, ein Projekt, das allerdings nicht zur Ausführung kam, denn 1836 wurde die Mühle weiterverkauft. Als es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts möglich wurde, aus dem Wasser gewonnene Energie zu transportieren, verlagerte sich das Industriezentrum Freiburgs vom Galterntal auf die Pérollesebene, und die Mühlen im Tal verfielen allmählich. Der Autor unternimmt im Grunde eine Spurensicherung in den geschriebenen und bildlichen Quellen, die nicht immer ganz so systematisch ist, wie man sie sich wünschen würde; die Entschädigung dafür bietet eine reichhaltige Ikonographie.

KATHRIN UTZ TREMP

